

Nicole Lange

# Götterträne

Verliebt in einen Gott

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe  
© 2019 Federtraum Verlag UG

<http://www.federtraumverlag.de>  
E-Mail : [ft.verlag@gmail.com](mailto:ft.verlag@gmail.com)

Lektorat und Korrektorat: Jill Dolisy  
Satz & Gestaltung: Jill Dolisy, Aaron Petry  
Illustrationen: Chloe May  
Umschlagdesign: Chloe May

Herstellung: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-948253-03-5

Mit ganz viel Liebe für

Jill Dolisy,  
Autorin Brina Capriolo,  
Janine Kronshage,  
Anna Höppener,  
Monika Martin  
& Nadine Marga



# Vorwort

Die Idee, in einer Geschichte viele unterschiedliche Götter aufeinanderprallen zu lassen, spukte mir schon seit zehn Jahren durch den Kopf. Odin trifft auf Hades und Poseidon? Loki auf ägyptische Götter? Wer weiß? Die Fantasie ist grenzenlos.

Um wie eine 18-Jährige denken zu können, habe ich extra meine kleine Schwester mit ständigen Nachrichten genervt, um zu erfahren, wie sie in manchen Situationen reden würde, also ist die Aussprache aus erster Hand einer 18-Jährigen.

Die Recherchen über die Götter haben großen Spaß gemacht. Und als entdeckende Schreiberin war ich stets selbst gespannt, an welche Orten es meine Protagonistin Malina verschlagen wird und womit sie sich herumärgern muss. Welche Gegend gefällt Euch am besten? Erzählt es mir auf meiner Facebookseite oder via E-Mail unter [n.lange@unitybox.de](mailto:n.lange@unitybox.de).

Hast du schon meine Website entdeckt? Schau vorbei auf [www.nicole-lange.com](http://www.nicole-lange.com)!

Und nun viel Vergnügen mit dem göttlichen Abenteuer.

Eure Nicole



# Kleines Gefäß

Schmerz.

*Wer hat dieses scheiß Gefühl eigentlich erfunden?*

Irritiert sieht der Pastor mich hin und wieder an, da ich ihm hasserfüllte Blicke zuwerfe.

Den Teufel werd' ich tun, an Gott zu glauben. Er hat mir alles genommen!

Mit geballten Fäusten sehe ich zu, wie die Urne meiner Mami in das kleine Erdloch hinabgelassen wird.

Unwiderruflich.

Solch ein kleines Gefäß für eine Frau mit großem Herzen. Dazu verdammt, in der ewigen Dunkelheit gefangen zu sein. Und was bleibt mir? Kalte, herzlose Erde und ein Grabstein, der nicht annähernd erzählen kann, was für eine liebevolle Mutter sie gewesen ist.

Eine Trauerfeier am Valentinstag. Gab angeblich nur noch diesen Termin. Grausamer geht es wohl nicht, dass ich am Tag der Liebe meine Mama begraben muss.

Lara, meine beste Freundin, streichelt mir tröstend den Rücken, was ich jedoch kaum wahrnehme.

Mein Blick gleitet zu der Grabplatte meines Vaters hinüber, der vor drei Jahren, hinter dem Steuer seines LKWs, an einem Herzinfarkt gestorben ist.

*Jetzt habe ich niemanden mehr. Vollweise mit gerade einmal achtzehn Jahren.*

*Gott, dein Plan ist die größte Scheiße!*

# Geheimfach

Malina, ich denke, du solltest für ein paar Wochen mit zu uns kommen, *cuore mio*. Oder vielleicht besser ganz zu uns ziehen.“

Als kleines Mädchen habe ich vergnügt gequietscht, wenn Tante Bella Bettina mich *cuore mio*, mein Herz, *tesoro*, Schatz, oder *pupa*, Puppe, nannte, doch jetzt bin ich innerlich so leer und gleichgültig, dass ich kaum den Duft ihres grandiosen italienischen Essens rieche.

Teilnahmslos sitze ich auf Mamas Platz am Küchentisch und male mit dem Zeigefinger die Holzmaserung der Tischplatte nach. Vereinzelt sehe ich noch blasse Filzstiftstriche, die von meinen Kinderbildern auf das Holz geraten waren und die der Putzlappen nie gänzlich eliminieren konnte.

Nun ist das Kind in mir tot. So tot wie meine Eltern.

„Tommaso wird sich freuen, wenn du bei uns einziehst. Ein Leben in Italien wäre doch eine prima Alternative, findest du nicht? Klar, du bist jetzt achtzehn und so. Kannst selbst entscheiden. Genug Geld hat meine Schwester dir ja hinterlassen. Das Haus ist schuldenfrei. Aber ... der Gedanke gefällt mir nicht, dass du hier ganz alleine lebst. Morgen holt Tommaso mich ab, bis dahin kannst du eine Nacht drüber schlafen, ob dir mein Vorschlag zusagt. Okay?“

Ich schweige.

„Pupa?“

Tante Bettina legt den Holzkochlöffel – Mamis Lieblingslöffel – fort, drückt mich an sich und wischt mir die stillen Tränen aus dem Gesicht.

„Ich weiß, es ist schwer. Weine ruhig. Du darfst sie vermissen. Zu jeder Zeit. In jedem Augenblick. Aber irgendwann wirst du lernen müssen, damit zu leben, *cuore mio*. Und eines Tages wird es leichter, glaub mir. Deine Mama und ich haben leider ebenfalls früh unsere Eltern verloren. Ich habe die Welt nicht mehr verstanden. Habe alles und jeden gehasst. Wir mussten zu Pflegeeltern und das war nicht immer spaßig, das kannst du mir glauben. Als ich dann mit siebzehn den Pizzabäcker Tommaso im angesagtesten italienischen Restaurant kennenlernte, bin ich mit ihm nach Italien durchgebrannt. Das Restaurant sollte ohnehin geschlossen werden, da die Inhaber ebenfalls zurück in ihre Heimat wollten. Mit achtzehn habe ich ihn dann geheiratet. Und schau mich an. Ich bin glücklich wie eh und je. Es ist also möglich, wieder glücklich zu werden.“

Skeptisch wage ich es, sie anzublicken. Aufmunternd hält sie mir ihre unwiderstehliche Tomatensauce à la Tommaso vor die Nase.

Wieder zuhause angekommen, presse ich, in meinem schwarzen Satinbett liegend, das Hochzeitsfoto meiner Eltern an mich. Mamas rosafarbenes Neunzigerjahre-Braultkleid, mit Tüll *en masse* und gigantischer Vorderschleife, liegt an meinem Fußende. Meinem Kissen habe ich ein T-Shirt von ihr

übergezogen, um ihren Geruch, ein Mix aus Mama und *Laura-Biagotti*, bei mir zu haben.

Der LED-Fernseher schweigt seit mehreren Wochen und gammelt auf der staubbedeckten, mintgrünen Kommode herum. Meine Klamotten häufen sich auf dem orangefarbenen Sofa und es ist ersichtlich, dass Mamas Ordnung fehlt.

Auf dem Holzoptik-Laminatboden liegen sämtliche Fotoalben unserer Familie verstreut. Ich hoffe so, ihnen nahe sein zu können, was jedoch nicht nah genug ist. Fotos können die Wärme und Lebendigkeit eines Menschen nun mal nicht ersetzen. Nein. Mit den Bildern mache ich es nur noch schlimmer. Mit einem Mal erdrückt mich die fürchterliche Leere in meinem Zuhause, worin ich vorher stets glücklich war.

Vielleicht hat Tante Bella Bettina recht. Ich muss raus aus diesem Haus, in dem ich in jeder Ecke an das erinnert werde, was einmal war und nie mehr sein wird.

In Mamis cooler, blauer Western-Look-Jeans mit großem Gürtel, schwarzem Top und Sommerstiefeln sitze ich auf meinem Gepäck und sehe zu, wie Onkel Tommaso die zig Koffer seiner Frau in den Kofferraum seines roten *Alfa Romeo Giulietta* quetscht. Bella Bettina hauste acht Wochen bei uns, um Mami und mich zu unterstützen. Die Diagnose bösartiger Brustkrebs hatte uns alle aus der Bahn und aus dem Alltag gerissen. Mit ansehen zu müssen, wie es ihr stetig schlechter ging, war kaum zu ertragen gewesen. Hilflosigkeit und Machtlosigkeit beschreiben nicht einmal annähernd mein Gefühls-chaos.

Den Todeskampf meiner Mutter steckte Bettina so gut weg, wie sie konnte, doch nachts hörte ich sie heimlich weinen. Was

für eine starke Frau. Ich hoffe, ich erreiche mal halb so viel wie sie.

„Malina, wir haben Februar. Zieh dir etwas Wärmeres an oder willst du krank werden?“, ermahnt mich meine Tante. Ich zucke nur die Schultern.

„Soll ich dir die Haare flechten, *pupa*?“

Ich wiegle verstimmt Bettinas Hände ab.

„Ich bin doch keine Achtjährige mehr!“ Mein schnippischer Ton tut mir zwar augenblicklich leid, aber ich habe keine Kraft, um gute Laune vorzutäuschen.

„Ach schade. Ich spiele so gerne an deinem langen, glänzend schwarzen Haaren herum. Mit deiner ägyptischen Schönheit kommst du ganz nach deinem Vater. Du solltest zu deinen türkisfarbenen Augen mal blauen Lidschatten und Kajal ausprobieren, anstatt immer schwarz.“

*Schwarz beherrscht aber zurzeit meine Seele.*

„Herrgott, Malina, musst du denn wirklich so viele Fotoalben mitnehmen?“, ächzt Tommaso und weiß sich keinen Rat mehr, wie er das ganze Gepäck im Auto verstauen soll.

*Nenn in meiner Gegenwart bloß nicht mehr das Wort „Gott“ ...*

Wenn ich schon die Goldkette mit dem Kreuz an Tommasos Brust baumeln sehe, könnte ich kotzen.

Eine Zeit lang habe ich an Gott geglaubt, aber seit Paps unvorher-gesehenen Herzinfarkt, ist jeder Funke Glaube dahin.

Liebevoll tätschelt Bella Bettina den Rücken ihres Mannes.  
„Du schaffst das schon, *tesoro*.“

Eins muss man ihr lassen, sie kann die Menschen grandios überzeugen und ihnen schmeicheln.

Mit einem lauten Knall fällt die Kofferraumtür ins Schloss.

„Ich mache noch mal einen Kontrollgang, ob alles zu und aus ist.“

„Das hast du doch schon zweimal gemacht, Bella. Lass uns endlich los“, stöhnt Tommaso, dessen gegeltes, schwarzes Haar sich langsam lichtet. Seine tabakbraunen Augen versprühen Unmut vor der langen Autofahrt nach Italien.

„Doppelt hält besser, aber dreifach ist einfach sicherer.“

Wie immer hat meine Tante recht und Tommaso fügt sich. Mit einer Flasche Wasser setzt er sich hinters Steuer und wartet, dass seine *principesse* einsteigen.

Solange Bella Bettina durch das Haus flitzt, klettere ich auf den Rücksitz des *Alfa Romeos* und klammere mich an mein Silber-Medaillon, in dem ich Bilder meiner Eltern aufbewahre, und öffne ein Geheimfach hinter dem Bild meiner Mami. Lange habe ich überlegt, was ich in das kleine Fach legen könnte, doch sämtliche Erinnerungsstücke an meine Eltern waren zu groß für das murmelgroße Fach.

Wehmütig klappe ich Mamas Bild wieder zu und sehe mir ihre Fotos an. Die schwarzen Haare habe ich eindeutig von Paps geerbt, der gebürtiger Ägypter war. Im Alter von acht Jahren war er nach Deutschland gezogen.

Mein Kätzchen oder Bastet hatte er mich immer genannt, weil ich ein katzenförmiges Gesicht habe und er ein Fan von der ägyptischen Göttin Bastet war. Welch eine religiöse Mischung in meiner Familie! Tommaso, der Katholik. Mami, evangelisch. Papa, alter ägyptischer Glaube. Bella Bettina und ich? Wir scheißen drauf. Wer braucht den Humbug?

„Tommaso de Luca, fahr endlich langsamer!“ Tante Bettina krallt sich panisch an ihrem Sitz fest und wirft mir ab und an

besorgte Blicke zu. „Du weißt, ich hasse diese Raserei. Du trägst für uns alle die Verantwortung, also rei dich zusammen!“

Mein Onkel drosselt das Tempo und schaut missmutig in den Rückspiegel. Ich würde ihm gerne, wie früher, lächelnd zuzwinkern, aber mir fehlt die nötige Kraft. Die mörderisch lange Fahrt verschlafe ich so gut es mir möglich ist.

Das Februarwetter passt zu meiner Stimmung. Unaufhörlich prasselt der Regen gegen die Scheiben.

„Die Krankmeldung habe ich bei Rapsynta abgegeben, *pupa*. Deine Ausbilderin, Frau Breitling, ist sehr verständnisvoll. Die Wahl deiner Ausbildung zur Pflanzentechnologin finde ich interessant und vielversprechend, allerdings finde ich es schade, dass du dein Abi abgebrochen hast.“

Ich quittiere alles mit einem *Hm* und starre aus dem Fenster. Mir ist klar, dass Bella Bettina die Alltags-Maschinerie am Laufen halten will, mir ist aber nicht nach Reden zu Mute. Wer will schon reden? Meine Mama ist tot. Da gibt es nicht mehr viel zu reden. Sie kommt nie wieder. Niemals werde ich wieder ihre Finger fühlen, wie sie durch mein langes Haar streichen. Ihr Lachen vermisse ich so sehr, dass der Schmerz wie die Nadel einer Nähmaschine mein Herz bearbeitet. Nie mehr werden wir uns mit Mehl bewerfen, wenn wir zusammen Pizzateig machen.

Fazit: Es ist nichts mehr da. Alles was ich liebe, ist tot.

Onkel Tommaso dreht das Radio lauter, offenbar um das Geschnatter seiner Frau zu mindern. Ich vermute, dass sie das Geplapper jedoch braucht, um die Trauer zu verbergen. Sie will stark für mich sein und das rechne ich ihr hoch an. Obwohl mir

ihre Tränen manchmal lieber wären, immerhin hat sie ihre einzige Schwester verloren.

Wir passieren die Grenze zwischen Österreich und Italien. Interessant, wie sich das Wetter von Ort zu Ort verändert. Träge beobachte ich die Wolken.

„Habt ihr das auch gesehen?“ Kerzengerade richte ich mich auf. Bella Bettina dreht sich, so weit es ihr Gurt zulässt, zu mir um.

„Was denn, *tesoro*?“

„Da glitzerte was ... in ... den Wolken.“ Selbst für mich klingt das total bescheuert, aber .... Ich weiß, was ich gesehen habe.

„War bestimmt ein Flugzeug.“

Schweigend presse ich mich zurück in den Sitz.

Das war ganz sicher kein Flugzeug.

## Livorno

Vittorio seufzt hörbar erleichtert. Ich hebe neugierig den Blick, um den Grund dafür zu erfahren.

*Puh, wir haben es geschafft! Auf dem Straßenschild steht Livorno.*

Das schöne Livorno. Jedes Jahr habe ich, seit ich denken kann, zwei Wochen meiner Ferien bei Onkel Tommaso und Tante Bettina verbracht. Livorno liegt etwa zwanzig Kilometer südwestlich von Pisa. Die Ausflüge dorthin haben mir jedes Mal gefallen und ich warte immer noch darauf, dass der Schiefe Turm von Pisa bald das Zeitliche segnet.

Italien strahlt eine gewisse Ruhe aus, die ich mir nicht recht erklären kann. Doch wenn ich die vorüberziehende Gegend, die Küstenebene, die Gebäude und den Fluss *Arno* sehe, legen sich Wärme und Trost auf mein Gemüt.

Wir nähern uns der alten toskanischen Villa mit Meerblick nahe Bolgheri, die sich bereits seit drei Generationen im Besitz der Familie *de Luca* befindet. Meine Verwandten leben perfekt. Mein Blick schweift über den traumhaft schönen Hügel des Bolgheri-Weinanbaugebiets mit seinen Weinbergen, Wäldern und Oliven-hainen bis hinunter zur Küste. Onkel Tommaso hat viel zu tun. Er und Bella Bettina haben sich ein schönes Reich aufgebaut, wobei sie jedoch viel Arbeit mit dem Weinanbau

und dem Handel mit Oliven haben. Es grenzt an ein Wunder, dass Bella Bettina über acht Wochen bei Mami und mir bleiben konnte, schließlich versinken sie tagtäglich in Verpflichtungen.

Ich höre, wie der Kies in alle Richtungen spritzt, als wir zum Stehen kommen und werde somit erfolgreich aus meinen Grübeleien über das Glitzern in den Wolken gerissen. Ich schiebe mir das Haar aus dem Gesicht, steige aus und betrachte die beeindruckende Villa mit seinen Rundbögen, Balkonen und grünen Fensterläden. Das Anwesen ist beinahe vollständig von Weinreben versteckt. Nur vereinzelt blitzt die hellgelbe Fassade hervor. Drei Nebengebäude und eine eigene Kapelle behüten das dreihundert Quadratmeter große Gebäude.

Tante Bettina legt ihren Arm um mich, schaut sich um und seufzt zufrieden.

„Die toskanische Schönheit lässt sich nicht einfach so beschreiben, nicht wahr? Man muss sie sehen. Man muss sie fühlen, schmecken, riechen und in sich aufnehmen, *tesoro*. Ich habe es nie bereut, hierhergekommen zu sein. Nichts liebe ich mehr, als dieses wunder-schöne Fleckchen Erde. Auch wenn ich nicht sonderlich religiös bin, weiß ich durchaus zu schätzen, welches Glück ich habe, hier leben zu dürfen.“

Sie drückt mich aufmunternd an sich und schiebt mich dann geschäftig von sich.

„Dann schnapp dir mal deine Sachen und bezieh dein Zimmer. Es ist so, wie du es letzten Sommer hinterlassen hast. Ohne das Chaos, versteht sich“, quittiert sie mir augenzwinkernd und grinsend.

„Mach dich auf neues Chaos gefasst, Tantchen.“

Bella Bettina stöhnt gespielt theatralisch auf und macht sich sogleich am Kofferraum des Wagens zu schaffen.

Ich lasse das Panorama noch ein wenig auf mich wirken. Das Meer grüßt aus der Ferne und glitzert ungewöhnlich strahlend. Stirn-runzelnd atme ich tief ein und werde das Gefühl nicht los, dass ich meine Umwelt anders wahrnehme als sonst. Die Schönheiten der Natur präsentieren sich mir funkelnder, heller und lebendiger, aber wie kann das sein? Wie kann alles um mich herum so strahlen, wenn ich innerlich nur Leere und eine schmerzhaft Einsamkeit empfinde?

*Vielleicht drehe ich ja langsam durch und verliere meinen Verstand.*

Anstatt mein Zimmer im ersten Obergeschoss anzusteuern, gehe ich durch das Wohn- und Esszimmer hinaus in den Garten. Die verschlungenen Kieswege führen zu gemütlichen Sitzgruppen. Säulen, verspielte Brunnen und kleine Teiche bereichern den romantisch angehauchten Garten mit Poolanlage. Steinbänke mit Säulenfüßen finden sich zwischen kunstvoll geschnittenen Buchs-bäumen und laden zum Verweilen ein.

Ich lasse mich in einen Gartenstuhl fallen und reibe mir den Nacken, der unangenehm zwickt. Als ich es nicht mehr aushalte, zücke ich mein iPhone, schiebe mir das Haar fort und mache Fotos von meinem Nacken, um zu sehen, was mich da piesackt. Erstaunt erblicke ich, dass ich ein ungewöhnliches Muttermal auf der Haut habe. Feine, hellbraune Linien, wellenartig, aber warum zum Teufel zwickt es mich so? Es weist keinerlei Rötungen auf. Papa hat mich oft am Nacken gestreichelt. Er hatte mir jedoch nie erzählt, dass ich solch ein

seltames Mal auf der Haut habe und wer schaut sich schon jeden Millimeter seines Körpers an? Keiner.

Die Neugierde packt mich, also mache ich noch umständlich Fotos von meinem Steißbein, weil ich von Mama weiß, dass ich da interessante weiße Linien habe.

*Hoffentlich sieht das keiner, wie ich meinen Hintern fotografiere.*

Mein Display präsentiert mir einen weißen Kreis, der von einem Wurm umschlungen wird.

*Was soll das bedeuten? Dass ich das letzte Würmchen auf Erden bin oder was? Mein Körper ist ja die reinste Baustelle. Flachbrüstig, mit eins achtzig viel zu groß, komische Male und dann diese scheiß Neurodermitis an den Händen, womit ich aussehe, als wolle meine Haut sich gleich auflösen. Mir würde ich freiwillig auch nicht die Hand geben.*

Angewidert sehe ich abwechselnd auf meine Hände und meine Fotos.

*„Pupa! Los, komm etwas essen und dann ab ins Bett mit dir. Es war eine anstrengende Fahrt.“*

Gerne komme ich ihrem Befehl nach.

Am nächsten Morgen hocke ich wie ein Häufchen Elend vor meinem Frühstück. Zu nichts Lust. Gleichgültig schiebe ich meine *Cantuccinis*, das traditionelle Mandelgebäck, auf meinem Teller herum.

Onkel Tommaso hat sich bereits in seine Arbeit gestürzt, also sitze ich mit meiner Tante alleine in der Küche. Fürsorglich tätschelt sie mir die Hand.

*„Schlecht geschlafen, tesoro?“*

Resigniert zucke ich mit den Schultern.

*„Geht so“, murme ich.*

Bella Bettina lässt mich dreißig Minuten in meiner Laune gewähren, bis sie mit der Faust auf den Küchentisch klopft. „So, pupa, auf geht's!“

Verständnislos blicke ich sie an.

„Komm und hilf Vittorio beim Etiketten aufkleben, bevor du mir hier in Selbstmitleid verfallst.“

*Tante Bettina hat ihre Fühler scheinbar überall.*

Seufzend erhebe ich mich, um Folge zu leisten. In einem der Nebengebäude schlüpfe ich durch die Tür und sehe den Berg an Weinflaschen, die darauf warten, etikettiert zu werden. Hier muss alles aus Handarbeit bestehen. Das macht den *de Luca*-Wein erst zu etwas Besonderem, wie mir Onkel Tommaso schon als Sechsjährige eingeschärft hatte.

„*La mia bella*, Malina, schon di zu sehn.“

„Ciao, Vittorio. Ja, ich freue mich auch, dich zu sehen. Ist lange her. Wie geht es dir?“

„*Bene, bella. Molto lavoro.*“ Vittorio strahlt mich an, wobei er stets, in jedem Lächeln, einen Flirt hineinpackt.

„Ja, viel Arbeit. Das glaube ich dir aufs Wort.“

Vittorio ist in Ordnung, nicht unattraktiv, aber sein Flirten kann lästig sein. Die Blicke, die er mir zuwirft, sind eindeutig zweideutig. Nie im Leben würde ich was mit einem Mann Mitte vierzig anfangen, bereits der Gedanke verursacht bei mir Übelkeit. Das anzügliche Grinsen scheint vielen Italienern im Blut zu liegen. Tommasos Mitarbeiter machen jedenfalls keinen Hehl daraus, wen sie alles attraktiv finden. Genervte Blicke von Hausmädchen, Weinleserinnen oder Gärtnerinnen begegneten mir in den vergangenen Ferien häufiger. Ich nehme es, wie immer, mit Humor, da alle Männer hier wirklich nett sind und

es ihnen wahrscheinlich gar nicht bewusst ist, was für nervtötende Signale sie da aussenden.

Mit Vittorio sind noch drei Frauen mittleren Alters in bunten, zerschissenen Arbeitskleidern und vier weitere Männer, um die fünfzig, im Raum und bekleben mit einer beachtlichen Schnelligkeit die grünbauchigen Weinflaschen.

Die Aufkleber haben eine verschnörkelte, aus einem anderen Jahrhundert stammende Schrift und sehen hübsch aus mit den Rankenmustern.

An den Natursteinwänden hängen ein Dutzend Bilder, die arbeitssame Menschen aus verschiedenen Generationen bei der Weinlese zeigen oder einfach nur die Weinplantage.

Wir sitzen auf Holzstühlen mit bunten Sitzkissen an einem alten, großen und abgewetzten Holztisch. Fünf von uns etikettieren und vier packen die fertigen Flaschen in Pappkartons oder Geschenk-schachteln.

Nach drei Stunden hat Bella Bettina anscheinend Erbarmen mit mir und will mich wieder abholen.

Erstaunt bleibt sie in der Tür stehen, da sie eine lachende, völlig zugelebte Nichte nicht erwartet hat.

Ja, wir hatten unseren Spaß. Vittorio, Giorgia, Arianna und Davide haben so viele Witze gerissen und Wettspiele gemacht, dass ich für einen Moment meine Trauer vergessen habe. Es war unschwer zu erkennen, dass ich die meiste Zeit verloren habe. Mein Gesicht ist beinahe vollständig etikettiert. Auch vor meinen Haaren wurde nicht Halt gemacht. Von meinen Armen ganz zu schweigen. Ich erwarte ein Donnerwetter, stattdessen fängt meine Tante lauthals an zu lachen, da ich scheinbar urkomisch aussehe.

Bella Bettina greift nach meiner Hand und zieht mich auf die Beine. „Na, dann wollen wir dich mal entetikettieren. Gibt es dieses Wort überhaupt?“ Bettina deutet eine wegweisende Handbewegung an. „Egal. Eins ist klar, es wird mit Sicherheit weh tun, *pupa*.“

Sie zieht mich aus dem Gebäude und dirigiert mich entschieden auf eine Steinbank. Vorsichtig zupft sie mir die Aufkleber aus dem Haar. Während ich versuche, Schmerzenslaute zu unterdrücken, flucht meine Tante vor sich hin.

„*Porca miseria!* Was habt ihr da bloß für einen Unfug getrieben?! Wenn ich dich einmal mit Vittorio und seiner Meute alleine lasse, ist Ärger vorprogrammiert. Aber dein Italienisch hat sich sehr verbessert, *tesoro*.“

Ich konzentriere mich auf den Kiesboden und zucke merklich zusammen, sobald ein neues Etikett, gespickt mit meinen schwarzen, langen Haaren, zu Boden gleitet.

„Meine hübsche ägyptische *princesa*, was habt ihr da nur angerichtet? Dein schönes Haar! Was für eine Schande! Reicht es denn nicht, dass deine Haut so angeschlagen ist? Übrigens, ich habe deine Salbe für die Neurodermitis bestellt.“

Ich vermeide es, meine hässlichen Hände anzuschauen, lasse die Schelte über mich ergehen und genieße den Schmerz der sich lösenden Aufkleber. Ich stelle fest, dass Schmerz besser ist als hilflose Trauer.

„*Pupa?*“ Bella Bettina hält kurz inne. Ich schiele zu ihr.

„Hm?“, ist meine einzige Reaktion.

„Schön, dich mal wieder lachen zu hören.“ Liebevoll drückt sie mich an sich, doch bevor ich mich fallen lassen und ihre

Nähe genießen kann, hat sie schon die nächsten Aufkleber von mir gerissen.

„Autsch!“, entfährt es mir und ich werfe meiner Tante einen gespielt bösen Blick zu, woraufhin sie kichert und unschuldig die Achseln hebt.

Ein leises Rascheln lenkt mich ab. Ich schaue zu den Büschen neben den Gebäuden und erblicke einen kleinen Wildhasen. Fasziniert beobachte ich, wie er zutraulich näher hopst. Noch verblüffter bin ich, als der Hase mein Bein mit der Nase anstupst und sich an mich kuschelt. Vögel um uns herum werden zahlreicher und lassen sich in unserer Nähe nieder.

Selbst Bella Bettina, die mit einem widerspenstigen Etikett an den Fingern kämpft, bleibt das nicht verborgen und sie lässt verblüfft die Hände sinken.

„Du scheinst ja eine anziehende Wirkung auf die Tierwelt zu haben, *tesoro*.“

„Das ist mir aber auch neu, Tante.“

Ich runzle die Stirn und beäuge die zahlreicher werdenden Hasen, Vögel und Enten, die sich dazu gesellt haben. Die Sonne erscheint mir für einen Februartag zu strahlend hell und der Himmel zu blau.

*Wollen mich Himmel und Sonne eigentlich verspotten? Als wenn ich auf der Sonnenseite des Lebens stehen würde. Dass ich nicht lache!*

„Grundgütiger! Das artet hier ja zu einem Streichelzoo aus, *pupa*. Naja, mein Sonnenschein. Außergewöhnlichen Menschen, passieren außergewöhnliche Dinge.“

Skeptisch und verstimmt blicke ich sie an, um lautstark zu protestieren: „Ich bin doch nichts Besonderes!“

Nachdenklich starrt meine Tante die Tiere vor uns an. Ihr wechselndes Mienenspiel wirkt, als suche sie in ihrem Hinterstübchen nach Antworten über das Tierszenario. Hat sie etwa eine Vermutung?

